

HEYNE <

Das Buch

Fünfhundert Jahre nach dem Tod Valorians, der einst die Magie zu dem Volk in der Steppe brachte, leben seine Nachkommen in Eintracht mit den Gesetzen der Natur und der Götter. Gabria, die letzte Zauberin, ist älter geworden, doch ihre Kräfte sind ungebrochen. Als ihr Klan in das Winterlager zieht, geschehen plötzlich mysteriöse Dinge. Düstere Fremde stehlen die unbeugsamen Hunnuli, die Zaubererperde, ihr Sohn Savaron wird vergiftet und schwebt zwischen Leben und Tod. Verzweifelt ruft Gabria ihre Tochter Kelene zu sich, eine begnadete Heilerin und Mutter der achtjährigen, blinden Anwin. Während Gabria und Kelene Savarons Leben zu retten versuchen, vernimmt Anwin die Stimme der Göttin Amara, die ihr aufträgt, nach dem Gefallenen Stern zu suchen. Das Mädchen hat Zweifel an ihrer Vision, zumal Valorian den Sternenstein, die Quelle aller Magie, mit in sein unbekanntes Grab nahm. Doch da überfallen die »Männer der Peitsche« das Winterlager – brutale Meuchelmörder, die lautlos und im Auftrag einer schwarzmagischen Zauberin ihrem Handwerk nachgehen. Kurz entschlossen macht sich Anwin an der Seite ihres Vetters Jamarh auf den Weg, den die Göttin ihr weist. Doch Amara hat eine machtvolle Widersacherin, die Göttin Krath, welcher die dunkle Zauberin dient. In der Einsamkeit der Berge gerät Anwin in höchste Gefahr ...

DIE GABRIA-SAGA

Valorians Kinder

Die letzte Zauberin

Die Tochter der Zauberin

Die dunkle Zauberin

Die Autorin

Mary H. Herbert wurde 1957 in Ohio geboren. Bereits während ihrer Schulzeit schrieb sie erste phantastische Kurzgeschichten und setzte ihre schriftstellerische Tätigkeit auch während des Studiums fort. Mit ihren großen Romanen um die Zauberin Gabria und ihre Gefährten avancierte sie in den USA zur Bestsellerautorin, und auch in Deutschland zählt die Saga zu den erfolgreichsten Fantasy-Serien der letzten Jahre. Heute lebt Mary Herbert mit ihrem Ehemann und zwei Kindern in Georgia.

MARY H. HERBERT

Die dunkle Zauberin

Roman

Deutsche Erstausgabe

WILHELM HEYNE VERLAG

Titel der amerikanischen Originalausgabe
DARK GODDESS
Deutsche Übersetzung von Michael Siefener



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940

www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

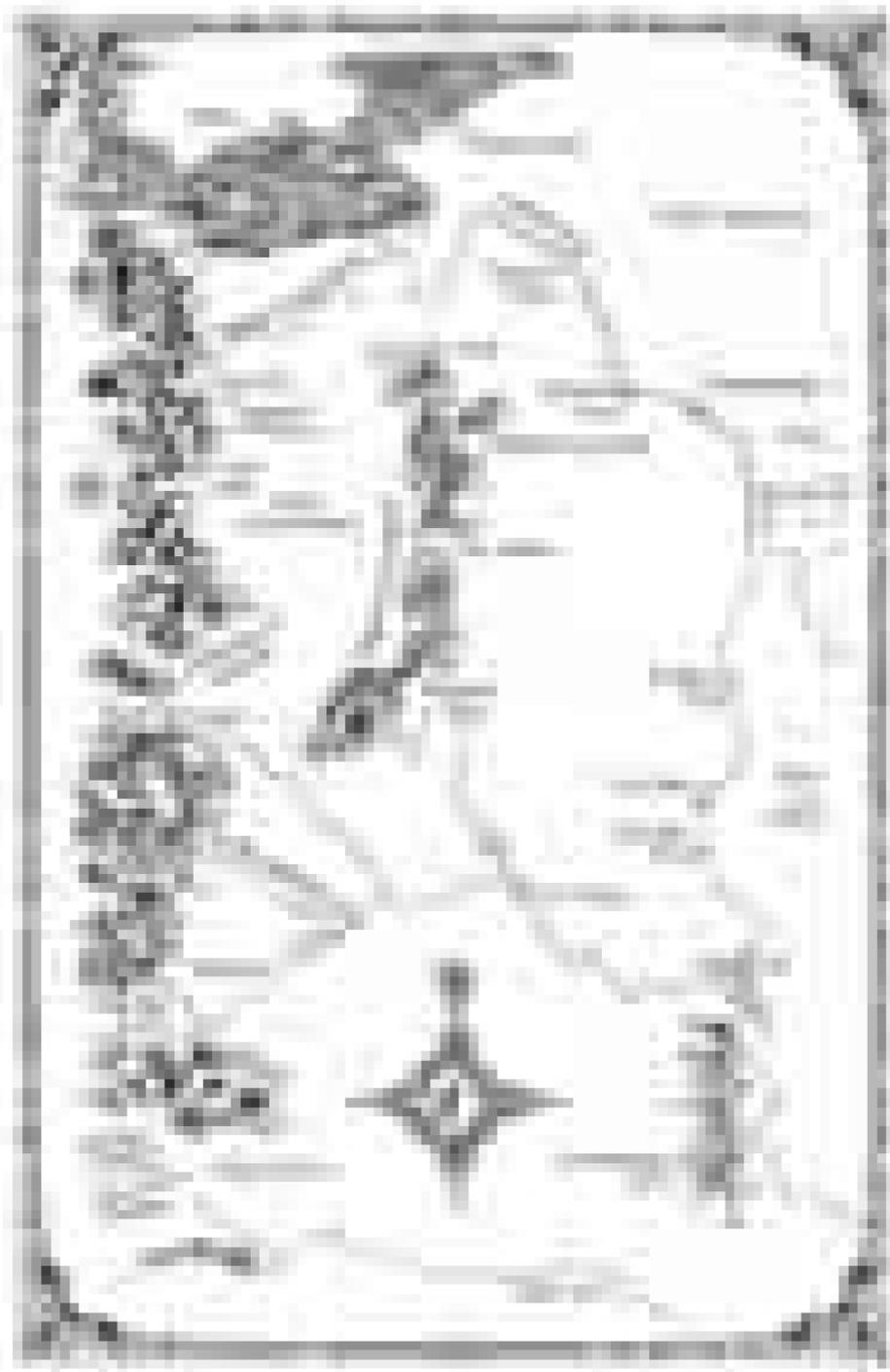
Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Mochenwangen.

Deutsche Erstausgabe 3/2007
Redaktion: Angela Kuepper
Copyright © 2007 by Mary H. Herbert
Copyright © 2007 der deutschsprachigen Ausgabe by
Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2007
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München
Karte: Andreas Hancock
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-52174-2

www.heyne.de

*Für meine Lieblingslektorinnen Helene, Kristin und Marika.
Vielen Dank, ihr jungen Damen, für eure Unterstützung und
eure Begeisterung*



Prolog

Der Schrei des Hunnuli gellte durch die enge Schlucht und hallte voller Wut und Angst von dem kalten Granit wider.

»Haltet ihn fest!«, forderte eine harsche Stimme.

Fünf Männer in schwarzen Hosen und langen schwarzen Umhängen zogen mit aller Kraft an der Schlinge, die um den Hals des rasenden Hunnuli-Jährlings lag. Das gescheckte Fohlen, eine Kreuzung zwischen einem natürlichen schwarzen Hunnuli und dem auf magische Weise veränderten Klanad-Hunnuli, stemmte sich gegen das Seil und schrie erneut auf. Aus Wunden am Hals floss Blut auf die weißen und schwarzen Flecken an den Schultern und vermischte sich mit dem Staub auf dem Fell.

»Ich habe gesagt: Haltet ihn fest!«, rief die Stimme erneut. Eine große, in eine schwarze Robe gekleidete Frau trat aus den Schatten der Schlucht und kam den Hinterhufen des tobenden Fohlens gefährlich nahe. In ihrer Hand entrollte sich eine schmale Peitsche. Schlangenartig schnellte sie hervor und fuhr dem jungen Tier um die Hinterhufe.

Das Fohlen bäumte sich auf, die Vorderhufe trampelten durch die Luft. Schaum spritzte aus seinem Maul. Es bewegte sich seitwärts und riss einem der Männer das Seil aus der Hand, doch den anderen vermochte es nicht zu entkommen. Unbarmherzig zerrten sie es zurück auf alle viere und drückten ihm den Kopf gegen die Brust. Ein sechster Mann eilte herbei, warf eine Schlinge um die Vorderhufe des Fohlens und fesselte es geschickt.

Die Frau in Schwarz betrachtete das Hunnuli nachdenklich und sagte schließlich: »Bringt es zu Fall.«

Die Hunnuli waren große, kräftige Pferde, unempfindlich gegen die Macht der Magie, doch auch diese Tiere, ob jung oder alt, waren nicht gefeit gegen den wilden Angriff von sechs bestens ausgebildeten menschlichen Attentätern. Sie rangen das unglückliche Fohlen nieder und warfen es mit markerschütternder Brutalität zu Boden. Nun lag es im Dreck, rollte entsetzt mit den Augen, und sein Fell war schweißnass.

Die Frau ging langsam zu ihm hin und sah auf es herab. Ihre mitleidlosen Augen funkelten in den Höhlen des schmalen Gesichts. »Warum willst du mir nicht dienen?«, fuhr sie das Pferd an.

Hunnuli waren nicht nur gefeit gegen Magie, sondern besaßen auch die Fähigkeit der Telepathie – eine Gabe, die ihnen von ihrem Stammvater Hunnul verliehen worden war. Dieser junge Abkömmling Hunnuls jammerte und kämpfte gegen seine Feinde an. *Kann nicht*, antwortete er schließlich.

Die beiden Worte und die Macht seiner Weigerung drangen schmerzhaft in den Geist der Frau ein. Wut loderte in ihr. Sie hatte einen Eid abgelegt, und nichts, auch nicht ein sturer Gaul, würde ihre Pläne durchkreuzen. Sie schob einen ihrer Gefolgsleute beiseite, drückte das Knie gegen den Hals des Hunnuli und legte ihm eine Hand auf den Kopf. Es versuchte nach ihr zu schnappen. Sie packte ein Ohr und zerrte heftig daran.

Diene mir. Gehorche mir. Sie rammte die Befehle in sein Hirn, zerriss seine geistigen Schutzschilde und zerschmetterte seinen Widerstand mit der Kraft ihres Willens.

Doch ein lebendiges Hunnuli dient niemals auf verbotene Weise. Obwohl seine Stärke es verließ und sein Atem schwer ging, nahm es all seine verbliebene Kraft zusammen und

befreite Ohr und Kopf aus dem Griff der Frau. Schmerzen schossen ihm durch das Ohr und den Hals entlang, doch es achtete nicht weiter darauf und machte einen letzten Versuch, seinen Peinigern zu entkommen. Noch einmal heulte es auf und versenkte die Zähne in dem linken Unterarm der Frau.

Ein böser Fluch spritzte von ihren Lippen. Sie schlug dem Jährling mit dem Stiel ihrer Peitsche gegen Ohren und Augen, doch es ließ noch immer nicht los.

»Tötet es!« Sie brüllte den Befehl ihren Männern entgegen.

Ein halbes Dutzend schmale Messer erschienen in den Händen ihrer Gefolgsleute, und sechs Klingen bohrten sich in Kehle, Augen und Hirn des Pferdes. Sein Maul fiel zu Boden, die Zunge hing zwischen den Zähnen heraus.

Die Frau sprang auf die Beine. Ihr Gesicht war eine Maske des Zorns. Eine andere Frau brachte Wasser und frische Kleidung herbei und säuberte die Wunde. Die gefährlichen Zähne hatten die Haut zerrissen und das Muskelgewebe gequetscht. Die Männer hingegen holten ihre Seile ein und wichen schweigend zurück. Ein älterer Mann, der die Hände in die Ärmel geschoben hatte, trat langsam an die Seite der Frau und betrachtete die Bescherung.

»Fang das Pferdeblut auf«, sagte die Frau zu ihrer Gefährtin. »Bring es in mein Arbeitszimmer.« Die Dienerin verneigte sich und eilte davon.

Der alte Mann betrachtete den toten Jährling. »Was ist mit dem Kadaver? Wenn die Klane ihn finden, werden ihre Magier toben.«

»Es wird die Zeit kommen, wo wir uns keine Sorgen mehr um die Klan-Zauberer machen müssen«, sagte sie mit eisenharter Stimme. Sie war eine große, schlanke Frau und hatte die Anmut einer vollendet geschmiedeten Stahlklinge.

Der Mann neben ihr hatte ihr an Alter und Erfahrung viel voraus. »Und was ist bis dahin?«, fragte er trocken.

»Verbrennt den Kadaver. Und vergrabt die Reste. Dann bringt mir ein neues Hunnuli. Ich muss weitere Experimente durchführen. Vielleicht ist es an der Zeit, ein anderes Objekt zu benutzen.«

Eine böse Vorahnung durchfuhr den alten Mann. »Das ist nicht nötig«, sagte er nachdrücklich. »Wir haben jahrhundertlang ohne ihre Pferde und ihre Magie überlebt und sollten alles so lassen, wie es ist.«

Sie wandte sich ihm zu. Das lange, blasse Oval ihres Gesichts wurde vom Feuer des Fanatismus erhellt. »Ich habe eine heilige Pflicht.«

Er warf ihr einen kalten Blick zu. »Das hast du noch nicht bewiesen. Wir haben keine Stimmen gehört und keine Zeichen empfangen. Niemand außer dir hegt diesen Eifer, sich auf Gebieten zu bewegen, in denen wir nichts zu suchen haben. Die Anwendung von Magie ist von unserer Göttin verflucht.«

»Du Gottloser! Du wagst es, die Worte unserer Gottheit in Frage zu stellen? Die Stimme ist wahrhaftig. Ihre Gegenwart ist in mir, und ich werde ihr gehorchen!« Ohne ihm die Gelegenheit einer Erwiderung zu geben, drehte sich die schwarz gekleidete Frau um und ging mit langen, schnellen Schritten davon. Steif drückte sie Rücken und Schultern unter der schweren Robe durch.

Der Mann sah ihr nach und spürte, wie seine Vorahnung zu einem deutlichen Gefühl des Unbehagens wurde. Er musste diese Frau sehr genau beobachten. Bisher hatte sie, gemessen an den Normen ihrer Gesellschaft, noch nichts Ungesetzliches oder Unmoralisches getan. Sein Blick fiel auf das tote Hunnuli, und er sah, wie sich die Fliegen bereits um die Blutlache versammelten. Welch eine Verschwendung!

Diese Frau bewegte sich auf immer dünner werdendem Eis. Sie stahl Hunnuli. Sie studierte Zauberei. Und wozu? Wegen eines Eides, den sie einer Stimme geleistet hatte, die nur sie allein hören konnte.

Pah!, dachte der alte Mann. Vielleicht war es Zeit, sie aus ihren Reihen zu entfernen. Mit ihren Ereiferungen und verrückten Experimenten brachte sie nichts als Schwierigkeiten. Einige der jüngeren Mitglieder des Kultes lauschten schon begierig ihren wilden Behauptungen und tuschelten untereinander. Mit Basiliskenaugen starrte er in die Richtung, in die sie gegangen war, und fasste einen Entschluss. Falls sie auf diesem abschüssigen Pfad weiterwandelte und dadurch am Ende noch die Aufmerksamkeit der Klane auf sich zöge, würde er dafür sorgen, dass sie entfernt wurde. Schon sehr bald.

Eins

Die Sonne beschien mit unzeitiger Wärme die Stadt auf der Hochebene. Es war eine kleine Stadt – eigentlich kaum mehr als ein größeres Dorf – mit angeblich rund tausend Einwohnern. Hauptsächlich waren es Klanleute, dazu ein paar Turic und einige Besucher aus den Fünf Königreichen, die sich entschlossen hatten, hierzubleiben. Die Stadt, die sich auf den Ruinen einer weitaus größeren Siedlung ausbreitete, bestand aus einer Ansammlung niedriger, mit Flachdächern versehener Häuser, aus Hütten, Nebengebäuden, einer Brauerei, Stallungen, Lagerhäusern und sogar einer Reihe von Zelten. Im Mittelpunkt erhoben sich um einen weiten, sonnigen Platz einige größere und prächtigere Gebäude: ein Tempel zu Ehren der Göttin Amara, eine geräumige Halle, einige Werkstätten von Kunsthandwerkern, der Sitz der Webergilde und ein kleines Heilerhaus. Die ursprüngliche Stadt war von einem hohen, starken Wall umgeben gewesen, doch von den mächtigen Verteidigungsanlagen waren nach den Kriegen und der Vernachlässigung von zweihundert Jahren nur lückenhafte, zerbröckelnde Mauern und Steinhäufen sowie die Skelette von zwei Türmen übrig geblieben. Lediglich das südliche Tor befand sich noch zwischen seinen Wachttürmen. Es wurde von zwei Steinlöwen flankiert und blieb ständig offen als Zeichen dafür, dass die Einwohner von Moy Tura nie wieder Mauern errichten und ihre eigenen Leute und Klane ausschließen würden. Die Mauern blieben dem Verfall preisgegeben, und die Tore standen jedermann offen.

In der warmen Spätherbstsonne ging es auf den wieder in-stand gesetzten Straßen der Innenstadt lebhafter zu, als es beim Herbstmarkt üblich war. Obwohl die zwölf Klane den Sommer damit verbracht hatten, die Herden auf frische Weiden zu führen, und sich beim Tir Samod zum jährlichen Klantreffen eingefunden hatten, war der Markt von Moy Tura im Herbst und Frühling ein bevorzugtes Ziel für die nördlichen Klane sowie die Kaufleute aus Pra Desch und den Fünf Königreichen geworden. Karawanen aus dem Reich der Turic südlich des Altai-Flusses zogen oftmals mit ihrem Vieh, ihren Gewürzen, Stoffen, Glaswaren und handwerklichen Erzeugnissen nach Moy Tura. Wenn die Leute in eine Stadt kamen, die von Magiern bewohnt war, dann versuchten sie für gewöhnlich, sich zu benehmen. Doch nicht jedermann begriff das.

Der wütende Schrei schnitt durch den Lärm des geschäftigen Marktplatzes. Einen Herzschlag lang machte der unerwartete Ruf die umtriebige Menge still. Ein paar Neuankömmlinge zuckten zusammen und sahen sich um, als mehrere wütende Stimmen ertönten. Dann setzte das Begreifen ein. Die Bewohner von Moy Tura wechselten wissende Blicke, schüttelten die Köpfe und kehrten zu ihren Geschäften zurück. Der Tumult auf dem Markt setzte wieder ein.

Am Stand eines Stoffhändlers aus Pra Desch legte Kelene den Wollstoff, den sie soeben bewundert hatte, wieder hin, nickte dem Kaufmann mit einem Blick zu, in dem sich ein Sturm bildete, und stapfte davon. Mit zusammengebissenen Zähnen schaute sie nach rechts den belebten Gang hinunter und sah, dass ihre Freundin Helmar an einem Steingutstand innegehalten hatte. Die Klanoberste hob nur kurz den Finger und deutete auf die nächste Reihe von Ständen und Buden parallel zu jener, in der sie sich befand.

Kelene kämpfte ihre Gereiztheit nieder, bahnte sich einen Weg zwischen zwei Buden zum nächsten Gang und schritt auf die Quelle der lauten Stimmen zu. Eine kleine Menschenmenge hatte sich bei dem Zelt eines Apothekers zusammengefunden und beobachtete neugierig, wie der Eigentümer des Standes aufgebracht ein junges, dunkelhaariges Mädchen ausschimpfte. Er wedelte ihr mit einer zerbrochenen Flasche unter der Nase herum und stampfte mit dem Stiefel auf. Die meisten Zuschauer waren Fremde und Marktbesucher. Die Klanleute hingegen, die in der alten Stadt lebten, sahen nur kurz auf und gingen ihres Weges. Sie hatten schon viele dieser Szenen miterlebt und wussten, dass es besser war, wenn sich die Mutter des Mädchens um dieses jüngste Missgeschick kümmerte.

Kelene hielt am Rande der Schaulustigen an und beobachtete das Geschehen über die Schultern der vor ihr Stehenden. Einen Augenblick lang durchpulsten Mitleid und Kummer ihr Herz. Das Mädchen vor dem Apotheker bebte vor Wut und Empörung. Ihre hellbraunen Augen glänzten vor ungeweinten Tränen, doch sie stellte sich dem wütenden Mann mit trotziger Entschlossenheit entgegen. Ihr Mut machte sie größer, als ihre acht Jahre es ihr eigentlich zugestanden. Sie brüllte ihn mit ihrer ganzen aufgestauten Enttäuschung und Wut an.

Kelene seufzte. »Anwin«, sagte sie scharf.

Ihre Tochter drehte ihr das ovale Gesicht zu. »Mutter!«, rief sie. Sie legte den Kopf ein wenig zurück, und ihre Wangen brannten rot vor Zorn. »Dieser Mann ist ein Betrüger! Er versucht Sachen zu verkaufen, die ...«

Die laute Stimme des Apothekers übertönte sie. »Seid Ihr die Mutter dieses unbeholfenen Einfaltspinsels?«, brüllte er. »Schafft sie mir aus den Augen. Sie hat mir schon zwei Flaschen zerbrochen und mehrere Gefäße mit wertvollem

Räucherwerk umgekippt!« Er schwenkte die Arme vor dem Gesicht des Mädchens und versuchte sie auf diese Weise fortzutreiben, bevor die Kundschaft ihre Behauptungen hören konnte.

»Kostbar!«, gab Anwin erregt zurück. »Es sind hauptsächlich billige Füllstoffe mit nur ein wenig Harz für den Duft. Und seine Duftwasser ...«

»Es reicht!« Der Mann schnitt ihr das Wort ab und blickte sie düster an. Er sah aus, als würde er das Kind am liebsten beiseitenehmen und ihm eine anständige Tracht Prügel verabreichen. »Du weißt gar nichts über die verschiedenen und schwierigen Rezepte und Formeln, die ich erfunden habe.«

Kelene bahnte sich einen Weg an einigen Leuten vorbei und trat vor den Kaufmann. Er war kein Klanangehöriger, das stand fest, denn ansonsten hätte er sie und vielleicht auch Anwin erkannt. Der dunklen Hautfarbe, dem Schnitt der braunen Robe sowie dem schwarzen Haar nach zu urteilen, kam er vermutlich aus der südlichen Wüste im Reiche Turic.

»Seid Ihr zum ersten Mal auf unserem Markt, Herr?«, fragte Kelene bemüht kühl und höflich.

Der Turic richtete sich zu seiner vollen Größe auf und startete an seiner Hakennase entlang auf die Klanfrau. »Ja. Ich habe Gutes über den Herbstmarkt in Moy Tura gehört. Aber ich habe nicht gewusst, dass Klankinder so schlecht erzogen und grob sind. Ich bestehe darauf, meine Dame, dass Ihr die zerbrochenen Flaschen und verstreuten Harze bezahlt, die Eure tollpatschige Brut zerstört hat.«

Kelene hörte das plötzliche Atemholen ihrer Tochter und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Hinter ihr warteten die Schaulustigen in neugierigem Schweigen, und irgendwo im hinteren Teil der Menge glaubte Kelene ein Lachen zu hören.

Sie schenkte dem Mann ihr unverbindlichstes Lächeln und sagte sanft: »Herr, wenn Ihr mir die zerbrochenen Glasflaschen zeigt, dann werden wir mit Sicherheit zu einem gegenseitigen Einvernehmen kommen.«

Der Mann kochte immer noch vor Wut. Er eilte in sein Ausstellungszelt und kam mit einer zweiten zerschmetterten Flasche und drei hölzernen Kästchen hervor, die offensichtlich jemand geöffnet und deren Inhalt verstreut hatte.

»Das sind zwei Flaschen mit Karare-Duftwasser aus Cangora gewesen, zusammengemischt aus den feinsten ätherischen Ölen.«

Anwin schnaubte unfein, hatte aber genug Verstand, um nichts zu sagen.

»Das Räucherwerk ist aus Catherarab«, fuhr der Apotheker fort und beachtete das Mädchen nicht mehr. »Ich stelle es selbst her – aus verschiedenen Harzen, Rinden und Gewürzen.«

Kelene versagte sich einen Kommentar. Stattdessen nahm sie ihm die Kästchen und Flaschen aus den Händen und legte sie auf ein in der Nähe stehendes Tablett. Die beiden Flaschen waren aus blassgrünem Glas handgeblasen und wie abgeflachte Kugeln mit langen, schmalen Hälsen geformt, was auf turische Handwerkskunst hindeutete. Sie waren einfach zu verpacken und zu transportieren, und die Turic verschickten sie in alle östlichen Reiche. Kelene fuhr mit dem Zeigefinger über die sanfte Rundung der einen Flasche. Sie liebte Glas, liebte die Farben, die Durchsichtigkeit, die wundervollen Formen und Umrisse, die es unter den Händen eines begabten Handwerkers annehmen konnte. Die halb-nomadischen Klane hatten sich nie mit der Glasherstellung abgegeben. Sie bevorzugten es, mit Holz, Metall oder Leder zu arbeiten, doch die Turic im Süden der Ebene von Ramtharin stellten feinstes Glas her, das fest und makellos und in einer Vielzahl juwelenartiger Farben zu haben war.

Natürlich hatte Anwin das nicht gesehen. Sie hatte sich nur auf die Gerüche konzentriert. Kelene hob vorsichtig die untere Hälfte einer der zerbrochenen Flaschen an und schnupperte an den öligen Überresten am Boden. Sie kannte Karare-Duftwasser nur allzu gut, und dieses hier war nicht besonders rein.

»Es ist Karare darin ... und Rosenöl und Sandelholz?« Sie hatte die Frage an ihre Tochter gerichtet.

Anwin nickte heftig. »Und zweimal ausgepresstes Mandelöl. Er hat gerade genug hineingetan, damit die Leute den Unterschied nicht bemerken.«

Kelene sah den Händler kalt an. »Aber genug, um besser daran zu verdienen.«

Der Apotheker schürzte die Lippen und richtete sich beleidigt auf. »Wie könnt Ihr es wagen, meine Waren herunterzumachen! Wer seid Ihr, dass Ihr die Qualität meiner Zutaten nur aufgrund der Wutanfälle eines kleinen Mädchens beurteilt?«

Kelene sah auf ihre Tochter herunter, die ganz still neben ihr stand. Sie hielt den Kopf leicht geneigt, damit sie alles mit ihrem besseren Ohr mitbekam. Kelene tat ihr Mädchen leid. Sie war zwar noch ein Kind, doch dem Erwachsensein und einer Zukunft, die sie zu einem Leben in Dunkelheit verdammte, schon sehr nahe.

»Meine Tochter ist blind«, erwiderte sie mit eisiger Ruhe. »Sie muss ihr fehlendes Augenlicht durch die anderen Sinne – einschließlich ihres Geruchssinnes – ausgleichen. Wenn sie sagt, es ist billiges Mandelöl in Eurem Karare-Duftwasser, dann stimme ich ihr zu. Wenn sie sagt, es sind billige Ersatzstoffe in Eurem Räucherwerk, dann glaube ich ihr. Ihr Geruchssinn ist sehr verlässlich.«

Der Turic richtete den Blick von Anwin auf Kelene und dann auf die Menge, die sich um sie versammelt hatte und

neugierig gaffte. Kelene sah die Überraschung in seinen Augen und die zunehmende Nervosität in seinen Bewegungen.

»Ihre Behinderung tut mir leid. Aber sie ist doch nur ein Kind!«, polterte er und rang die Hände. »Woher soll sie die verschiedenen Zutaten meiner exotischen Waren kennen?«

Kelene verzog den Mund zu einem schiefen Lächeln. Ohne ein Wort zu sagen, sammelte sie die Kräfte der Magie um sich, gestaltete sie zu einem Zauberspruch und berührte die geborstene Flasche. Die Macht floss durch sie wie eine Welle aus Sommerhitze. Ein Licht flackerte an den Rändern des Glases auf und schmolz die einzelnen Stücke zusammen. Der Zauber war vollzogen. Kelene hielt die wiederhergestellte Flasche gegen das Sonnenlicht, das sie in ihrem wassergrünen Innern einfiel. Der Apotheker sah verwundert zu.

»Sie ist vertraut mit vielen Kräutern, Harzen, Rinden und Medizinen, weil sie meine Tochter ist«, sagte Kelene gelassen, während sie die zweite Flasche instand setzte. »Ich bin Kelene vom Klan Corin und Khulinin, Frau des Wertains Rafnir und Heilerin in dieser Stadt.«

Die Augen des Turic weiteten sich, und er trat einen Schritt zurück. »Die Erwählte des Greifen?«, keuchte er, »Das wusste ich nicht ...«

Als Kelene diesen Titel zum ersten Mal auf sie angewendet gehört hatte, hatte sie dem Sprecher beinahe den Kopf abgerissen, bevor er den Unterschied zwischen dem Namen und der Bezeichnung »Greif« erklären konnte. Vor neun Jahren waren Kelene und ihre Mutter Gabria von Zukhara, einem turischen Halbblut entführt worden, der genug Klanblut in sich hatte, um damit Magie zu wirken. Während eines langen, blutigen Frühlings hatte er versucht, die turischen Stämme im Namen des Fel Azoreth zu erheben und auf die königliche Stadt Cangora zu marschieren. Dabei hatte er für sich den Namen »der Greif« benutzt und einen Bürgerkrieg

zwischen den Stämmen entfacht, die südlichen Klane angegriffen, den Kronprinzen ermordet und Shar-Ja, den Herrscher über die turischen Stämme, zu töten versucht. Eines der Mittel, die er in diesem heiligen Krieg zum Einsatz gebracht hatte, war ein wilder Greif gewesen, ein seltenes und gefährliches Geschöpf, das von den Stämmen als heilig erachtet wurde. Zukhara hatte Kelene gezwungen, die Bestie so zu zähmen, dass er auf ihr seinem Heer voranreiten konnte. Er hatte Kelene überdies zu seiner Frau und der Mutter seiner Dynastie erkoren. Glücklicherweise waren Zukharas Pläne für sie fehlgeschlagen, und er war durch die vereinten Anstrengungen der Klane, der Stämme und der jüngst entdeckten Klannad besiegt worden. So hatte der Shar-Ja weiterhin das Land seiner Väter regiert.

In Dankbarkeit und Hochachtung für Kelene und ihre Heilkräfte sowie für ihre Freundlichkeit gegenüber dem Greifen hatten die Turic sie von nun an die »Erwählte des Greifen« genannt. Dabei stand diese Bezeichnung nicht für den häretischen Verräter, der sein Volk in den Krieg getrieben hatte, sondern für die wilde, großartige Kreatur, die vom Lebendigen Gott erschaffen und von den Propheten geliebt worden war. Als Kelene die Wahrheit hinter dieser Anrede erkannt hatte, war sie sehr zufrieden gewesen. Ihre kurze Begegnung mit dem weiblichen Greifen war eines der besseren Ergebnisse jenes schrecklichen Frühlings gewesen.

Ihre Tochter war das andere.

Sie schob die Deckel zurück auf die Kästchen, sammelte die Flaschen ein und gab alles dem verblüfften Apotheker zurück. »Nun«, fuhr sie freundlich fort, »habe ich Eure Flaschen repariert. Daher werde ich nicht für irgendwelche Schäden bezahlen. Auch werde ich den Inhalt nicht ersetzen, denn was immer darin war, es war nicht das, was Ihr behauptet, und ich will nicht von einem erzürnten Kunden angegriffen oder

zur Verantwortung gezogen werden, wenn sich die Nachricht herumspricht, dass Ihr mein Volk zu betrügen versucht. Ein guter Name ist mehr wert als ein seltenes Duftwasser. Habt Ihr verstanden?»

Der Apotheker hatte sehr wohl verstanden und begriff, dass er aus Gedankenlosigkeit einen großen Fehler begangen hatte. Er verneigte sich tief, ergriff seine Schachteln und Flaschen und eilte zurück ins Zelt. Das Lachen der Schaulustigen folgte ihm.

Kelene streckte den Arm aus. »Nimm meine Hand, Anwin«, befahl sie.

Mürrisch beugte sich Anwin vor, ergriff einen schmalen Stock und tastete nach der Hand ihrer Mutter. Mit brennendem Gesicht folgte sie Kelene in den überfüllten Gang zwischen den Marktbuden. Schweigend gingen sie auf den schwarzen Obelisken zu, der den Mittelpunkt der Stadt anzeigte.

»Mit diesem Mann wäre ich selbst fertig geworden«, sagte Anwin nach einer Weile. Ihre Stimme war harsch vor Verärgerung und Erniedrigung.

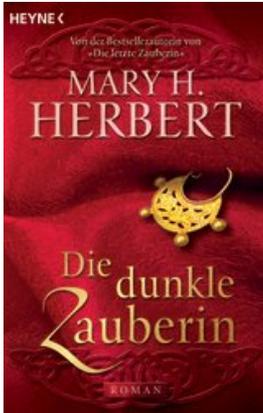
»Möglicherweise, wenn du nicht seine Flaschen zerbrochen und wie ein kleines Kind gekreisch hätte, dem man die Süßigkeiten weggenommen hat. Du bist so unbeherrscht! Du solltest es besser wissen«, schimpfte Kelene.

»Es war ein Unfall«, verteidigte sich Anwin.

Ihre Mutter seufzte. »Natürlich. Es ist immer nur ein Unfall. Ich weiß, dass du nicht tollpatschig sein willst, aber du gehst an Orte, wo du nicht hingehörst, und lässt es den gesamten Klan wissen, wenn etwas schiefgeht. Was tust du überhaupt hier? Ich habe dir befohlen, im Haus zu bleiben und zusammen mit Shean auf die Kleinen aufzupassen.«

»Ich wollte auf den Markt gehen.«

»Du hättest warten können, Anwin. Der Markt ist nicht ...«



Mary H. Herbert

Die dunkle Zauberin

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Broschur, 416 Seiten, 13,5 x 20,6 cm

ISBN: 978-3-453-52174-2

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2007

Unter dem Schutz der Zauberin Gabria leben die zwölf Klane in der Ebene von Ramtharin in Frieden und Wohlstand. Bis eines Tages eine geheimnisvolle neue Zauberin auftaucht. Mithilfe eines legendären Drachenwesens will sie die Welt in Dunkelheit stürzen. Als Gabria bei einem Kampf schwer verletzt wird, scheint alles verloren. Nur das blinde Mädchen Anwin, Gabrias Enkelkind, könnte das Schicksal noch wenden ...

Mit über 100.000 verkauften Exemplaren allein in Deutschland ist die epische Saga um Gabria und ihre Gefährten eine der erfolgreichsten Fantasy-Serien der letzten Jahre. Nun endlich legt Mary H. Herbert ein neues großes Epos vor, das direkt an die Ereignisse von „Die letzte Zauberin“ und „Die Tochter der Zauberin“ anknüpft.